

* (Krieg mit dem Hinterland.) Wenn man einmal die Geschichte dieser schweren Zeit schreiben wird, wird man eines nicht vergessen dürfen: den Kampf mit dem Hinterland. Es ist ein stiller, aber zäher Kampf, der da geführt wird, und es ist merkwürdig, daß er von Jahr zu Jahr nur erbitterter wird. Nicht etwa daß die Draußen, die draußen im Schützengraben liegen, den Krieg mit den Zurückgebliebenen begonnen hätten. Wie sollten sie es auch? Jeder Urlauber, der einmal im Jahre zu den Seinen nach Hause zurückkehrt, weiß ja, daß auch sie nicht zu beneiden sind, und so mancher Landstürmer, der nur einige Tage mitangelesen, wie sich sein Weib plagt, um vier oder fünf Mäuler zu stoßen, wie sie sich all das wirklich erst erringen muß, loat am Ende atmüde und einsichtsvoll: „Bei Gott, Mutter, du hast's auch schwer!“ Und dabei ginge es doch wirklich bei einem hübschen guten Willen glatter. Nicht die Draußen sind, mißgönnen den andern ihr Dasein, nein, die in der gleichen Lage sind, überschütten mit Mißgunst und Haß und Unfreundlichkeit all ihre Nebenmenschen. Wie wäre es sonst notwendig gewesen, daß der Kriegsminister oder der Bürgermeister von Wien — Höflichkeitserlasse für ihre Beamten herausgeben mußten, oder daß man scherzhaft, aber doch mit einem Untergrund von bitterem Ernst nach einem „Ministerium der Lebenswürdigkeit“ schrie, das die „Durchhalter“, die nicht allzu geschüttelt und aufgedröckelt, wieder in die Höhe bringen soll. . . . Zu den Mänkeleien mit dem Hinterland gehört auch das Verhalten gegenüber den Ausflüglern und Touristen. Es wird sich zunächst wahrscheinlich noch nach Rabren bitter rächen, daß man dem Großstädter heuer das Land bößlich verschließen will. Es sind gewiß nicht die Wohlhabendsten, die sich da ihre Kräfte — sie sind ja bei allen durch die Kriegsarbeit sehr überspannt worden — ein wenig auffrischen wollen. Im Gegenteil: es sind leider so viele kleine Beamte, denen die paar Wochen Urlaub und Landaufenthalt früher immer fast einziger Zweck ihres Lebensdaseins bedeuteten. Auch das ist ihnen nun genommen, und vorgesetzte Behörden haben dazu weidlich mitgeholfen. Aber weiter: Man kann es an jedem Sonntag beobachten, welche hasserfüllten Blicke einem solchen „Emanzipierten“ drohen, der es wagt, mit seinem schmalen Mäntel einen Ausflug — sagen wir bis zum Troppberg — anzutreten. Mit welcher Mißgunst wird ein solcher „Uebermut“ von den eigenen Großstadtdgenossen angesehen, die erbittert sind, wenn man sich zu etwas mehr aufrafft, als sie es selbst wollen. Oder ein anderer Fall: Noch im Vorjahre fuhren um 9 Uhr 10 Minuten vom Franz Josefs-Bahnhof zwei „Bäderzüge“ nach Kriehendorf. Es ging da in die Strandbäder von Klosterneuburg, Kriehendorf und Greifenstein. Gewiß ein hübsches Vergnügen, an diesem herrlichen Strom, den wir Wiener wohl besingen, aber nur wenig ausnützen — was haben die Hamburger aus ihrer Uster gemacht! —, sich in diesen paar Sommertagen an Sonne, Luft und Wasser göttlich zu tun. Es gibt jetzt nur einen Zug um 7 Uhr 20 Minuten, zu dem man sich bald nach 6 Uhr früh anstellen muß, um dann unter ungeheuren Erschwernissen und Bitternissen, auf den Buffern förmlich hängend, an sein Ziel zu kommen. Das sind Maßnahmen, die alle von — geringem Wohlwollen zeigen. Gewiß, alle denken ja daran, daß die Eisenbahnen überlastet sind, daß der Fahrpark furchtbar abgenützt ist und daß wir wenig Kohle haben — lechthin ist einem Westbahnzug, der von Eichgraben über den Berg heraufkam, wegen Kohlenmangels der „Atem“ ausgegangen —, ja aber läßt sich da wirklich nichts tun? Auf Oster-, Weihnachts- und Pfingstpartien mußten die Wiener längst verzichten. Will man ihnen noch die harmlosen Sonntagsausflüge nehmen? Wohin mit ihnen: In Grillenhäuseln!